

Eva Schmidt: „Neben Fremden“

Planlos durchs Leben

Von Sigrid Brinkmann

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 12.09.2025

In Eva Schmidts Roman „Neben Fremden“ hat niemand einen Plan. Sich selbst und anderen fremd, verbringt die alternde Protagonistin ihre Tage ohne Ansprüche und Erwartungen. Nicht trotzig, aber stolz hält sie der Welt entgegen: „Mein Leben ist auch ein Leben“.

Gelegentlich spricht die Ich-Erzählerin in Eva Schmidts Roman von Freundschaft mit Menschen, doch im Grunde hört sie nicht auf, ihnen wie Fremden zu begegnen. Sie greift nicht ein, als ein laut ausgetragener Streit zwischen ihrer Nachbarin und deren Partner eskaliert. Sie findet keine Worte, um die plötzlich verwitwete Kollegin zu trösten, und dass sie ihren unerwartet verstorbenen, verheiratet gebliebenen Liebespartner vermisst, klingt bisweilen auch eher wie eine Behauptung.

„Fred ließ mich einfach reden, hörte mir geduldig zu, sagte nur hin und wieder: Jaja, oder: So ist es eben, oder: Ist doch nicht so schlimm.“

Nicht gefühllos, doch ohne jedes Ziel gleitet die Protagonistin durch die Tage. Rosa, etwa siebzig Jahre alt, pensionierte Altenpflegerin, ist und bleibt Zuschauerin. Eigenes Verhalten reflektiert sie nur ansatzweise. Gleichmut charakterisiert ihr Wesen.

„Eigentlich habe ich immer nur reagiert, dachte ich. Auf Menschen, die ich kennenlernte, Situationen, denen ich vielleicht besser aus dem Weg gegangen wäre, Gedanken, Gefühle und Ideen, die plötzlich da waren und wieder verschwanden.“

Eine offene Wunde: der vor Jahrzehnten weggelaufene Sohn

Eva Schmidt schreibt episodenhaft über Momente im Leben ihrer Romanheldin. Deren Vater entfloh dem freudlosen Alltag mit seiner herrischen Frau und zeugte ein außereheliches Kind. Die Tochter versteht das. Noch sehr jung, lief sie weg und tauchte unter. Ihr Vater spürte sie ein Jahr später auf, allein und schwanger. Ihrem Sohn konnte Rosa lediglich den Namen seines Erzeugers nennen. Wie seine Mutter verschwand auch er als Minderjähriger. Dass er nach Jahren des Unterwegsseins aufhörte, Lebenszeichen zu schicken, ist die offene Wunde der Ich-Erzählerin. Im Bus sitzend, meint sie ihren inzwischen auch schon mindestens vierzig Jahre alten Sohn auf dem Vorplatz eines Bahnhofes zu sehen. Sie stürzt hinaus.

Eva Schmidt

Neben Fremden

Jung und Jung Verlag

192 Seiten

24 Euro

„Tom, sagte ich, als ich endlich neben ihm stand, wo warst du nur so lange? Ich griff nach seinem Arm. Er schaute mich an, musterte mich, als sähe er mich zum ersten Mal, stieß meine Hand weg, trat einen Schritt zurück, lachte, hob die Hände und sagte: Keine Ahnung, was die von mir will. Tom, sagte ich noch einmal, komm bitte nach Hause. Wir können über alles sprechen. Kennst du die?, fragte der andere. Aber Tom hob bloß die Schultern. Ich bin seine Mutter, sagte ich. Hast du taube Ohren?, erwiderte der andere. Er sagt, er kennt dich nicht.“

Die Kunst der Zuspitzung

Eva Schmidt beherrscht die Kunst der knappen, situativen Zuspitzung. In wenigen Zeilen umreißt sie, wie sehr Außen- und Innenwahrnehmung auseinanderklaffen. Ob der schmerzlich vermisste Sohn tatsächlich ein Fremder oder die Mutter dem Sohn so fremd geworden ist, dass dieser sie nicht mehr erkennen will, lässt die Autorin offen. Beiläufig formuliert sie, in Bezug auf das gestörte Mutter-Kind-Verhältnis, eine Einsicht, deren Radikalität der passiven Grundhaltung der Protagonistin Vorschub leistet.

„Das war es, was mich am meisten beschäftigte. Dass es völlig egal war, wie jemand auf das, was er verloren hatte, reagierte. Am wenigsten hatte es mit dem zu tun, was dem, den er verloren hatte, passiert war. Na ja.“

In Andeutungen sprechende Monaden

Demnach ist alles Leiden ein Leiden an sich selbst. Nie geht es darum, ein bindendes Verständnis für die Nöte des Anderen zu entwickeln. Wer glaubt, er strebe danach – so die Logik - belügt sich und andere. Eine Aura der Unberührbarkeit umgibt die Protagonistin. Sie, aber auch andere Romanfiguren sind in Andeutungen sprechende Monaden. Wagen sie eine Feststellung, wird diese umgehend relativiert. Kein Sujet wird vertieft, alles bleibt in der Schwebe.

Ein Brief des sich vor langer Zeit radikal abgewandten Sohnes öffnet den Horizont der alternden Ich-Erzählerin schließlich einen Spalt breit. Es ist der nüchterne Ton, der an Eva Schmidts Roman besticht. Die Frage, was ein sinnhaftes Leben ausmacht, ist für die Autorin nicht relevant. Wohl aber die Überzeugung, dass niemand das Dasein eines Menschen in Frage stellen sollte, bloß weil dieser keinerlei Vorstellung von einem erfüllten Leben zu entwickeln vermag und das Wünschen vor langer Zeit aufgegeben hat. Nicht trotzig, sondern mit Eigenstolz entgegnet die Protagonistin der Welt schlussendlich:

„Mein Leben ist auch ein Leben“.